



## Zeitfenster Schulkorridor Räume der Vorläufigkeit im Praktikum

*Christina Griebel*



"Dem Schwierigkeitsgrad des Einfachen kennen, heißt nicht, ihm gewachsen zu sein, eher ihn ausloten bis in seine empfindlichsten Teile, Rhythmus, Tempo-Empfinden, die Überlappungen mit dem Schwierigen."<sup>1</sup>

Denken wir "Schule" und denken wir dabei nicht "Institution" oder "Lebensabschnitt", sondern "Gebäude", stellt sich fast unvermeidlich das Bild langer Flure ein. Zu beiden Seiten gehen Türen ab, die meisten sind geschlossen, gab es irgendwo Fenster, Erinnerungen stellen sich ein, die Bilder werden sortiert, da war diese und jene Lichtsituation, sie hing mit den Farben der Wände zusammen, dem Bodenbelag, Linoleum, Terrazzo, Dielen, Teppich, genoppter Gummi. Daran knüpfen sich Gerüche und Geräusche, vielstimmiges Rufen, Kreischen, Lachen, Pöbeln, hallend oder gedämmt, dazu Schritte, Straßen- oder Hausschuhe, eher

<sup>1</sup> Krechel, Über das Einfache, S. 30.

weich, darüber vereinzelt das Knallen von Absätzen, die Erinnerung an eine bestimmte Lehrerin wird wach, ein Hauch von ihrem Parfüm schwingt mit, sie wusste das derbe Umfeld mit eigenwilliger Eleganz zu beleben. – Denken wir "Schule" und denken wir "(künftiger) Arbeitsplatz", verschwinden wir hinter einer dieser Türen und die Verbindung zum eigenen Weg bis hierher ist gekappt. Was wird von mir verlangt, *was soll ich mit den Kindern machen?*, auch den größeren; die vorwärts und an einen abstrakten Imperativ gerichtete Frage macht viele blind und taub. Ich, soll, machen. (Sagen Sie es mir). Verschwunden ist auf einmal jeder Sinn für die Umgebung und die Umgebenden. Was wäre, wenn aus dem Ich ein Wir, aus dem Soll und Muss ein Kann, ein Könnte und aus dem Machen ein heiteres Wechselspiel aus Geschehen und Lassen würde? Gelassenheit wäre die Freiheit, sich von der Umgebung sagen zu lassen, was zu tun sein könnte, aber nicht muss.<sup>2</sup>

"Am Kopfende des Raumes ist die Tafel angebracht, auf der ich [...] ein Beuyssches Versprechen finde: *Der Raum befindet sich im kreativen Prozess*. Ich hoffe, dass es so ist. Der barbarische Kunstraum kann ja auch Vorteile haben. Vielleicht bietet gerade die 'Nicht-Gestaltung' [...] auch das Potenzial, selbst mit dem Raum arbeiten zu können."<sup>3</sup>

Wenn ich sehe, wo ich bin, und wenn ich sage, was ich sehe, kann ich im Gesagten sehen, was hier möglich ist. "Könnte man nicht der Meinung sein, das Leben sei ein ständiges nachträgliches Abfragen von Kenntnissen über den Raum, von dem alles ausgeht?"<sup>4</sup> – Es bedarf einer gewissen Achtsamkeit beim Sehen, beim Sagen und bei Wiederhervorholen, Verwandeln und Weiterverwenden des Gesagten. Der Blick auf eigene, erste Versuche, andere etwas zu lehren, ist ein vorausschauender Blick auf ein konkretes Geschehen und auf dessen Abhängigkeit von nicht minder konkreten Bedingungen. Diese generieren das Denken aus dem Blickwinkel, der auf sie eingenommen wird. Es macht einen Unterschied, ob ich für das Vorgefundene diesen oder einen anderen Begriff wähle. Oft erweist sich das vorausschauende Potenzial dieses, und nicht jenes Begriffs, der gewählt wurde, erst im Rückblick.

"Als erstes fiel mir sofort der singende und klingende Baum auf, den die Kinder mit Wunschkarten geschmückt hatten. Ein wohltuender und beruhigender Klang ging von den Klangstäben zwischen den Ästen aus und führte mich weiter über die geschwungenen Wege. Überall Bäume, Büsche, Grasflächen und – Müll. Ich begann die Reste aufzulesen. Ein paar Schätze verbargen sich auch darunter – eine Kinderzeichnung und ein kleiner, platter Fußball."<sup>5</sup>

<sup>2</sup> "Der Ausdruck Gelassenheit steht jetzt für eine geführte und angehörige Freiheit, die nicht in ironischer Unterergriffenheit und hohler Selbstreferenz neben oder über allem verharrt, sondern sich vom Umgreifend-Verbindlichen gesagt sein lässt, was zu tun ist." Sloterdijk, *Nicht gerettet*, S.69.

<sup>3</sup> Bericht Almut Grypstra. Alle namentlich genannten Berichtenden sind mit der Nennung ihres Namens einverstanden.

<sup>4</sup> Sloterdijk, *Sphären I*, S. 12.

<sup>5</sup> Bericht Henrike Alsleben.

Wie fassen wir das Räumliche, wie das Zeitliche, wie das beobachtete Handeln in einer noch unvertrauten Umgebung, in der wir bald selbst handeln sollen? Die Konzentration auf die aristotelischen Einheiten ist für sich nichts weiter als eine grundlegende Technik, vergangenes und künftiges Geschehen darzustellen. Daraus kann ein einfacher Denkansatz für künstlerisches Lehren in Schulen hergeleitet werden, der von der Beweglichkeit und Gestaltbarkeit der Beziehungen zwischen den Orten und Zeiten der Lernenden und Lehrenden und zwischen Letzteren untereinander ausgeht. Dieser Ansatz hat seinen Ort und seine Zeit: Die Ausbildung von Lehramtsstudierenden<sup>6</sup> in einem künstlerischen Studiengang und die Notwendigkeit, ihnen in den sich durch die trotz der Missgriffe der jüngsten Reformen<sup>7</sup> erneut verengenden Studiengängen (-korridoren?) Lernräume offen zu halten, in denen sie ihrer Lebendigkeit nicht verlustig gehen. Lebendigkeit sei hier wiederum so einfach wie möglich umschrieben mit dem auf der Basis bereits erlangter Fähigkeiten und Fertigkeiten gebildeten Vertrauen in eigene Wahrnehmungen, Verknüpfungen und Reflexionen sowie die Möglichkeit ihrer Äußerung ohne Furcht vor Sanktionen. Die Koordinaten dieses Konzepts sind auf andere Räume und Zeiten übertragbar.

"Der Schulhof ist ähnlich verwinkelt angelegt wie das Schulgebäude und bietet damit viel Platz zum Austoben, Verstecken und Spielen."<sup>8</sup>

### **Ausgangssituation**

Schüler wie Lehrer passen sich den Häusern an, in denen sie lernen bzw. lehren. Der Begriff "Gehäuse" trifft diesen Umstand ganz gut, und lebendige Organismen richten sich unterschiedlich darin ein. Eine Gymnasiallehrerin mit zwei Fächern und vollem Deputat wechselt von Stunde zu Stunde den Raum; kaum ist eine Tür zugefallen, muss die nächste geöffnet werden, in größeren Gebäudekomplexen ist das kaum im vorgesehenen Zeitmaß zu bewältigen, die verhetzte Ortlose tritt überdies auf das Territorium einer bereits versammelten Gruppe. Bisweilen trifft sie auf eine vor verschlossener Tür wartende, dann ist sie durch ihr Schlüsselbund mit einem kleinen Vorzug ausgestattet. Einzelne Fachlehrer hingegen haben ihr eigenes Reich, die biologische Sammlung, den Physiksaal, einen Materialraum für den Kunstunterricht. Wenn sie nicht aufpassen, sind sie vom sozialen Geschehen im Lehrerzimmer abgeschnitten; manche sind froh darum.

"Das Gebäude ist eher in die Breite als in die Höhe konzipiert und entspricht demzufolge meinen Vorstellungen von einer kindgerechten Grundschule."<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Hier und im Folgenden sind in der jeweils gewählten Formulierung alle denkbaren Geschlechter mit berücksichtigt.

<sup>7</sup> Der Begriff "Reform" wird hier behelfsmäßig eingesetzt, und auch eine Fußnote soll in diesem Text nicht der Raum sein, die Probleme des "Praxissemesters" zu erörtern.

<sup>8</sup> Bericht Henrike Alsleben.

<sup>9</sup> Bericht Sophia Ihlandfeld.

Ein Grundschullehrer schließlich verbringt die meiste Zeit mit seiner Klasse in einem Raum, der auch etwas wohnlicher ausgestaltet wird; es gibt Zonen des Miteinanders, der Vereinzelung, thematisch gestaltete Ecken, Erholungsbereiche und bei allem Wandel doch meist ein Pult, in dem er eigene Sachen aufbewahren kann und einen Stuhl, der seiner Körpergröße entspricht. Soviel zur Anpassung. Einmal in Worten freigelegt, könnte sie durchaus erste Linien in der Skizze eines Gestaltungsvorschlags zeichnen. Vordergründig aber ermöglicht Anpassung Routine. Im Begriff steckt die Route und die Fähigkeit, in Kenntnis der gängigen Wege von hier nach dort den besten einzuschlagen.

"Und so irrte ich im Gebäude umher und war zunächst nur mit der Orientierung beschäftigt. Die Schule ist nämlich so aufgebaut, dass jeweils vier Schulwände den Schulhof umrahmen, was zunächst das Gefühl von einem 'Eingekesselt-sein' suggerieren könnte. Dieses Gefühl hatte ich komischerweise nicht. Ich orientierte mich an dem Auto, das unter einem Dach in der Mitte des Schulhofes stand (es stellte sich heraus, dass es das Auto des Hausmeisters war, der anscheinend über besondere Rechte verfügt). Je nachdem, welche Stellung es zu dem Hof einnahm, ob es von hinten oder von der Seite zu sehen war, wusste ich, wo ich mich gerade befand. Allein, dass ich diesen Anhaltspunkt herausfand, um mich der Schule zu nähern, freute mich sehr, da ich zu räumlicher Orientierungslosigkeit neige."<sup>10</sup>

Studierende, die ein Praktikum machen, haben im Lehrberuf noch keine Routine. Die Operationen ihrer Ausbildung gleichen indes zunehmend dem Einbau eines GPS, eines Routenplaners, der in Imperativen zu ihnen spricht, alles über sie weiß, diese Daten höchstwahrscheinlich irgendwo speichert, gar veruntreut und auf der anderen Seite das Aufmerken und Hinschauen, die Bildung innerer Landkarten und das eigensinnige Herstellen von Zusammenhängen unterbindet. Schnell stellt sich Pseudo-Routine ein. Sie manifestiert sich im Gebrauch einer Sprache, die sich in alle Vorgaben einschmiegt, ihre Raster annimmt und somit die Enge der Verhältnisse reproduziert. Eine andere Sprache mit selbst gefundenen, durchdrungenen und weiter entwickelten Begriffen könnte hingegen ihr differentielles Potential freilegen.

"[...] ich hatte den Eindruck, dass eine spezifische abgelichtete räumliche Situation im Erdgeschoss sich so gut wie gar nicht von einer im Obergeschoss auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes unterschied: Farbe gleich, Raum gleich, Boden gleich, Wand gleich, Decke gleich, Luft gleich, Geruch gleich, Akustik gleich, Licht etwas anders aber ebenfalls von der Wandfarbe geschluckt. Ähnlich repetitiv wie dieser Satz erschloss sich auch das Innere des Schulgebäudes."<sup>11</sup>

Versuchen wir eine positive Wendung: Ein Studium ist Transitraum, ein Noch-Nicht, und ein Praktikum ist das zu-Gast-sein in einer Lebensform, in der man noch nicht endgültig angekommen ist und auch nicht sein muss. Eine gewisse Anpassung wird von den Gastge-

---

<sup>10</sup> Bericht Rose Pollozek.

<sup>11</sup> Bericht Jan Vincent Franke.

bern erwartet, umgekehrt sind viele von ihnen sehr aufgeschlossen für die Neuigkeiten, die die Gäste (wie einkehrende Reisende seit alters her) mitbringen. Im Idealfall sprechen wir von lebendigen temporären Beziehungen, die sich gestalten lassen und die davon profitieren, dass alle Beteiligten sich auch wieder zurückziehen dürfen, um in Ruhe über das gemeinsam Erlebte nachdenken zu können, und sich dann, vielleicht, eines Tages fester in die Arme zu schließen. Die Ausgänge stehen offen, die Polyvalenz zumindest auf vielen Papieren. Vor den Eingängen indes müssen Praktikanten bisweilen warten, bis sie gemeinsam mit den Schülern eingelassen werden, sie haben keine Schlüssel, und unter dem Türrahmen verwandeln sie sich in jemanden, der gleich ein Bild abgeben wird. In diesem Bild sollte noch Spiel sein dürfen. M. zum Beispiel hat einen Nachnamen, der oft falsch ausgesprochen wird. Außerdem war er im Praktikum seines zweiten Fachs (Geschichte) mit der Forderung konfrontiert, ein Lehrer habe jeden Tag gleich zu sein; ein Offizialkörper ohne persönliche Regung. Er entwickelt daraufhin eine Kunstfigur, die *Herr Notsch* genannt wird. Herr Notsch ist sehr höflich und zurückhaltend. Er trägt an jedem Unterrichtstag ein gestärktes, weißes Hemd und eine maßgeschneiderte Anzugshose. – Die Schülerinnen sagen *Frau... äh, Frau Charlotte!*, warum denn nicht, und manche nehmen zu allem Überfluss den Unterrichtsversuch nicht als Unterricht war. Sie fragen ihren Lehrer, warum denn dauernd für dieses Projekt mit Frau Charlotte der Kunstunterricht ausfallen müsse, und Frau Charlotte selbst steht vor der Frage, ob im Kunstunterricht Kunst unterrichtet wird, ob sie diese Kunst nun gegen eine andere verteidigen soll, ob sie genügend Begriffe und Argumente für diese Diskussion parat hat oder aber die Nerven, zu warten, bis das Projekt für sich spricht, zu ihr selbst und den Schülern. So viel Zeit muss sein: Wann, wenn nicht jetzt? Es lohnt sich, diese (Zeit)Zone als Zwischenraum zu erforschen und dabei den Ort ebenso wie das Fach zu befragen. Praktikanten, das ist ihr besonderes Vermögen, fehlt die Routine, sie sehen nicht nur den Weg, sondern auch seine Ränder, oft, weil sie nach Anhaltspunkten zur Orientierung suchen.

"Altbau und Neubau stoßen direkt aneinander, die Fassaden stehen stilistisch in starkem Kontrast. Wo der viergeschossige Altbau ein großes Dachgeschoss besitzt, weist der Neubau ein fünftes und sechstes Stockwerk auf. Der Neubau nimmt knapp zwei Drittel der Fassadenfläche ein. Von innen dominiert eindeutig der Neubau, nicht nur, weil sich hierin der Eingang sowie wichtige zentrale Räume wie Sekretariat, Lehrerzimmer und Aula befinden, sondern auch, weil die Flure einschließlich sämtlicher Türen des Altbaus im Zuge einer Modernisierung dem Neubau angeglichen wurden, sodass ich die ersten beiden Wochen davon ausging, den Altbau noch gar nicht betreten zu haben und mich schon fragte, was sich in diesem eigentlich befände. Erst als ich einen Kunstraum im Altbau betrat, dämmerte mir beim Anblick der alten Sprossenfenster, wie die architektonische Logik funktionierte."<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Bericht Maika Saworski.

## Sich vom Umgebenden gesagt sein lassen, was zu tun ist

Der Blick vom Rand des Geschehens aus wird mit dieser Perspektive zum ersten Schritt in ein Denken in eigenen Begriffen. Ich ermunterte Studierende<sup>13</sup> zur Erkundung des Ortes, an dem sie bald selbst als vorläufig Lehrende tätig werden sollten, und bat sie, die Frage *nicht* mitzunehmen, was hier später mit den Schülern zu *machen* sei. Es gab keinen Arbeitsauftrag der Art *entwickeln Sie ein ortsspezifisches Unterrichtsprojekt*.

Der Ortstermin wurde durch einen Laufzettel vorbereitet. "Ort: Kurt-Schwitters-Oberschule, Gymnasium Tiergarten, Moltke-Grundschule, Regenbogen-Grundschule, andere, Zeit: 2-4 Stunden in eigener Planung nach einem Kennenlerntermin mit dem zuständigen Kunstlehrer. – *Was tun?* Einfach da sein. Nicht in den Unterricht gehen, nicht sich herumführen lassen (das kann natürlich vorher geschehen sein), nicht sich alles erklären lassen (das hat vorher oder nachher seine Zeit), sondern das ganze Schulhaus und seine Außenbereiche in Ruhe erkunden. Für sich. Es ist eine seltene Gelegenheit, in einem Schulhaus zu sein, ohne etwas leisten zu müssen. Sie sind nicht aufgeregt, weil sie gleich Unterricht halten müssen und auch nicht müde, weil sie gerade Unterricht gehalten haben. Sie haben Zeit, einfach da zu sein und Ihren Wahrnehmungen zu folgen: Gerüchen (immer der Nase nach, vom Keller bis zum Dachgeschoss). Gar dem Geschmack (vielleicht ein echtes Pausenbrot dabei haben, wie früher). Dem Gehör folgen (einzelne Geräusche ausmachen und ihnen auf den Grund gehen). Dem Tastsinn (verputzte Wand, gedielter Boden, warm und kalt, grob und fein). Und natürlich den Augen (allen Details, die ein von außen Kommender wahrnimmt, ein Lehrer, der durch seinen Alltag hetzt, aber nicht). Vielleicht folgen Sie einer selbst festgelegten Spur: von einem roten Gegenstand zum nächsten. Von einem Papierschnipsel zum nächsten. Von einer Zimmerpflanze zur nächsten. Vielleicht sammeln Sie etwas. Vielleicht lassen Sie sich gleich oder nach einer Weile irgendwo nieder und sind einfach anwesend. Vielleicht versuchen Sie, an Orte zu kommen, die normalerweise verschlossen sind: Dachboden, Keller. Vielleicht versuchen Sie auch, Erinnerungen wachzurufen. Auf der Schaukel, dem Betonklotz im Pausenhof, auf einem Schülerstuhl in einem leeren Klassenzimmer, in den Toiletten (bitte Umsicht und Taktgefühl). Was spielen die Kinder im Hof, worüber reden die Sekundarschüler? Vielleicht suchen Sie auch nach extremen Perspektiven: nah am Boden, von oben, durchs Fenster hinaus, durch ein Fenster herein. Was ist für Sie heute und jetzt das Besondere an diesem Ort? Dieses konkrete Schulgelände ist ein Raum, dessen Struktur, Sinn und Unsinn Sie jetzt und heute freilegen. – Vielleicht sichern Sie etwas, zeichnen, schreiben, in ein Heft? ein Skizzenbuch?, vielleicht fotografieren oder filmen Sie (bitte erneut mit Takt: keine identifizierbaren Personen), vielleicht haben Sie ein Diktiergerät dabei. Jedes Medium beeinflusst den weiteren Wahrnehmungsweg auf seine Weise, macht Sie zu Suchenden, zu Forschenden. Vielleicht wollen oder können Sie sich nicht entscheiden und wandern durch

<sup>13</sup> ...der Universität der Künste Berlin, 2011-1014.

mehrere Medien. Und was immer Sie tun – tun Sie es zu diesem Termin allein, auch, wenn Sie gemeinsam eingetroffen sind."

"Als ich Ende November 2013 das erste Mal die Regenbogen-Schule besuchte, war es kein leichter Gang. Bei kaltem Wetter und grauem Himmel ging ich zu Fuß die Strecke vom S-Bahnhof die Hermannstraße entlang bis zum Rollbergviertel, in dem die Schule liegt. Vielleicht lag es am anstehenden Winter, doch mir kam die Gegend, in der die Schule liegt und in der ich mein Praktikum absolvieren werde, recht trist vor. Auch das Gebäude, das ich mir daraufhin anschaute, machte auf mich keinen sehr einladenden Eindruck, da es mir eng und dunkel vorkam [...]. Dieser Eindruck entstand wohl vor allem, weil die Schule schon fast kinderleer war [...]."<sup>14</sup>

Die Auswertung dieser Erkundung ist ein offener Erzählraum; jeder wählt selbst die Form, niemand wird genötigt, aber außer jenem, der gar nicht erst loszog, möchten alle etwas berichten und etwas hören und sehen, die nun Ortskundigen ergänzen sich und machen sich immer wieder gegenseitig auf gewählte Formulierungen und gezeigte, aber selbst nicht gesehene Details aufmerksam. – J. ist Fotograf, und alles, was er dem Ort beim Erstkontakt abgewinnen kann, sind Fotografien von schwarzem, kahlem, tot wirkendem Astwerk vor grauem Himmel. M. hat ein Forschungsheft geführt, erste Seite: *Wandertag. Die Erklimmung der 12. Schule (Gymnasium) Mitte durch [...] am 5. 12. 2012 ab 11. Temperatur: Außen Minusgrade, Innen: Mollig warm (auch auf den Korridoren)*. S. und H. haben entdeckt, dass es in ihrer Grundschule einen Tierschutzraum gibt; dort hängen auch Regeln, wie man mit einem Tier umgehen soll, wenn es in der Schule ist (leise sein, ihm nicht wehtun, wenn anfassen, dann vorsichtig); wir fragen uns, um welche Tiere es sich hier handeln könnte. Insekten? Haustiere? Frösche, Igel, Ratten?

"Die hölzernen Spielgeräte sind zum Teil in Tierform, sodass man zum Beispiel auf dem Rüssel eines Elefanten in die Sandkiste rutscht."<sup>15</sup>

N. hat mit Kamera und Blick fürs Detail dokumentiert, was alles gestapelt wird, Schule, das sind immer zu viele, Schule, das ist wenig Platz, Schule ist Materie, die komprimiert und verstaut werden muss, Bücher, Pappschachteln, Schülerzeichnungen, Druckplatten, Lithosteine, Klausuren, Hefte. U. hat nur Brandschutz gesehen, Regeln für den Brandfall, Brandmauern, Feuermelder, Feuerlöscher, Brandschutztüren, Fluchtwege, nichts an den Wänden (Feuergefahr), nichts im Weg (wegen dem Brandschutz), keine Garderoben, keine Kinderschuhe (aus feuerpolizeilichen Gründen), diese Schule ist nicht für Menschen, sondern für den Brandschutz gebaut. H. und S. legen außerdem ein Feld aus ihren Fundstücken: der platte Fußball, verlorene Handschuhe, ein Stofftier. M. zeichnet Schüler- und Lehrerfrisuren und notiert: *Man könnte meinen, wer zeichnet, hat keine Ohren*. A. führt

<sup>14</sup> Bericht Jan Krauspe.

<sup>15</sup> Bericht Sophia Ihlenfeld.

ebenfalls ein Heft, ein liniertes Schulheft, Titel: *Mein erster Schultag*, und lässt sich von verschiedenen Schülern den Weg zum Kunstraum erklären. Sie zeichnen ihn auf, keine Route ähnelt der anderen. W. ist ihrer Nase gefolgt. Zur Auswertung kommt sie ein wenig zu spät: Die *Pastéis de Nata*, die sie als Ergebnissicherung ihres Besuchs an der deutsch-portugiesischen Europaschule mit Bio-Kantine für uns gebacken hat, brauchten ihre Zeit im Ofen. Außerdem hat sie ein Stück Gummi dabei, das genau wie der Turnhallenboden riecht. Es war nicht leicht, im Baustoffhandel ein Stück Gummi mit genau dieser Duftnote ausfindig zu machen. Zuletzt reicht sie im Asservatenbeutel einen Zigarettenstummel herum, der vor Ort selbst mitgenommen werden konnte und der so riecht wie überall. G. zeigt ein Foto von einem Schild, das neben der Eingangstür einer Sekundarschule angebracht ist: *Wir arbeiten mit dem Polizeiabschnitt 33 zusammen*.

### Exkurs: Korridore

Was beim Erzählen, beim Ansehen der Zeichnungen, Bilder und Filme, beim Anhören einzelner Geräuschaufnahmen auffällt, aber nicht weiter verwundert: Meist befinden wir uns in den Außenräumen oder auf den Gängen; Transitzone werden präferiert. Nur wenige Türen werden geöffnet, keine scheint schon hinter einem Erkundenden ins Schloss zu fallen, die Erkundenden sind noch unterwegs und nehmen deutlich wahr, was es heißt, durch eine Umgebung manipuliert zu werden.

"Betrifft man das Schulgebäude, so wandelt man auf grau marmoriertem Fliesenboden. Eine weiße Kassettendecke drückt auf die niedrige Eingangshalle, und orangene, dicke Säulen unterteilen sie brachial. Biegt man nach links, um die Treppe zu Sekretariat und den Unterrichtsräumen hinaufzugehen, so zieht sich an der Wand eine brutal orange geflieste Fläche das Treppenhaus hoch. Sie dient als Hintergrund für einen sperrigen, mehrstöckigen 80er-Jahre-Hänge-Leuchter, der das Treppenhaus mit seiner Präsenz erfüllt. [...] Auch an anderen Stellen im Eingangsbereich warten orangene Fliesen auf. Ist man tiefer in die Schule gestiegen, so ist die dominierende Farbe Taubenblau. Viele Flure sind großflächig in einem dunklen Taubenblau gestaltet. Die Dominanz des Orange im Schulhaus überrascht mich. Sie wurzelt in der gleichen Zeit wie der Lüster. In Eva Hellers umfassender Zusammenstellung 'Wie Farben wirken'<sup>16</sup> lese ich: Orange ist die unbeliebteste Farbe. Es steht für billig, Plastik, billige Künstlichkeit, orangefarbene Plastikgriffe in der Küche, Mülltonnen (BSR), oft Straßenbahnen und Omnibusse, weiterhin für Aufdringlichkeit und Extrovertiertheit. Eignet sich eine solche Farbe für die Raumgestaltung?"<sup>17</sup>

Brutal, brachial, mit Lüster. Der Korridor ist, seit der Begriff verwendet wird, ein machtsstrukturierender Raum.<sup>18</sup> Ein Korridor (ital. *correre*, lat. *currere* ‚laufen‘) war ursprünglich ein Weg auf oder neben Festungsmauern. Später wurde der *corridóre* zum Weg innerhalb eines

<sup>16</sup> Heller, *Wie Farben wirken*, S.59 ff.

<sup>17</sup> Bericht Luisa Rund.

<sup>18</sup> Ausführlich in Trüby: *Geschichte des Korridors*.



Gebäudes; geläufig ist er uns als Gang, als Flur zwischen zwei Zimmerfluchten und als Verbindungselement verschiedener Gebäudeteile. In jüngerer Zeit gewinnen territoriale und geopolitisierende Interpretationen des Begriffs an Bedeutung; wir erinnern Kriegshandlungen um 'schmale Gebietsstreifen, die durch das Hoheitsgebiet eines fremden Staates zu einer Exklave führen'<sup>19</sup> und verfolgen die Proteste von Bürgerinitiativen gegen Luftkorridore, die überall, aber nicht über dem eigenen Haus lang führen dürfen. Der relationale Aspekt verstärkt sich, wenn räumliche Konnotationen beiseite gelassen werden; es gibt Währungs- und Gehaltskorridore und in temporalen Arrangements auch Zeitkorridore (das sind flexible Vereinbarungen jenseits strikter deadlines).<sup>20</sup> Zeit und Geld wiederum werden gern in Anlageprodukten zusammengeführt; es gibt Kupons und Bonuszertifikate, die den Korridor im Namen tragen und für die sich Zeitfenster öffnen und schließen. Diese verkommene Raummetapher wiederum lässt sich allenfalls über ihre diagrammatische Darstellung mit einem Vorstellungsbild in Verbindung bringen; wir schauen nicht durch ein Zeitfenster aus dem Raum, der uns begrenzt.

Zurück ins Bild. Die Türenfluchten, die einen Korridor im Gründerzeitbau zu beiden Seiten strukturieren, haben mit der Flucht nur über die Linien zu tun, die sie bilden und die zu einem Punkt führen, den es nicht gibt. Real führen sie in die Falle, es schließen sich zellartige Einheiten an. Zur Veranstaltung von Disziplin nach klösterlichem Vorbild wurde der Korridor-Zelle-Komplex in Krankenhäusern, Gefängnissen und Kasernen im 18. und 19. Jahrhundert generiert<sup>21</sup> und von dort, teilweise mitsamt dem Vokabular, auf den Wohnraum (Mietskasernen) und in die Schulhäuser (Lehranstalten) übertragen.

"Auffällig sind im ganzen Gebäude die ungewöhnlich breiten Türen. 1940 wurde die Schule zu einem Notfallkrankenhaus umgebaut, und der moderne Anbau wurde dieser Funktion offensichtlich angepasst. In dieser Funktion könnte ein Grund für die nüchterne Wirkung des Gebäudes liegen. Da die Belegschaft [...] sehr groß ist, ergibt sich alles in allem eine eher kühle und unpersönliche Gesamtwirkung."<sup>22</sup>

Zahlreiche Berliner Schulen wurden und werden zeitweise als Krankenhäuser, Kinder- und Obdachlosenheime genutzt; außerdem für Menschen auf der Flucht, die man unterbringen und kontrollieren möchte (und die darin um ihr Leben fürchten). Viele dieser Gebäude stammen aus der Zeit der vorvergangenen Jahrhundertwende; es gibt Musterbücher für ihre Planung, organisiert durch die Anlage der Gänge, von denen zu beiden Seiten Türen abgehen; darüber schwebt eine Idee von Kontrolle als Kontrolle der Zwischenräume:

<sup>19</sup> DUDEN: Herkunftswörterbuch. "Allerdings wird kein Zeitraum genannt, in dem sich diese zweite 'territoriale' Bedeutung des Korridors entwickelt hat." Trüby, Geschichte des Korridors, S. 8.

<sup>20</sup> Trüby, Geschichte des Korridors, S. 8.

<sup>21</sup> "Dass das Leben eine Form-Sache sei – das ist die These, die wir mit dem altehrwürdigen Philosophen- und Geometer-Ausdruck Sphäre verbinden. Sie suggeriert, dass Leben, Sphärenbilden und Denken verschiedene Ausdrücke für dasselbe sind." Sloterdijk, Sphären I, S. 12.

<sup>22</sup> Bericht Luisa Rund.

"Ein leerer Flur signalisiere, dass alle in ihren Büros arbeiten: 'Amtskorridore sind deshalb aus der Perspektive eines reibungslosen Organisationsablaufs idealerweise verwaiste Räume [...]. Wenn niemand zu sehen ist, ist alles in Ordnung."<sup>23</sup>

Hinter den Türen spielt sich Unterricht ab; hier bilden sich eigene Sphären des Lernens und Lehrens in mehr oder weniger friedlicher Koexistenz. Natürlich ist das Bild vom Gründerzeitbau mit seinen hohen, hallenden Gängen längst nicht mehr einfach mit Schule gleichzusetzen; es gibt andere architektonische und organisatorische Entwürfe, das System verändert sich. Einige dieser Türen sind heute offen, andere geschlossen, und beides soll hier nicht gegeneinander aufgewogen werden. Mancher ist bisweilen auch froh darum, im Schutz einer geschlossenen Tür in Ruhe arbeiten zu können, denn verordnete offene markieren einen nicht weniger beklemmenden Wandel von Disziplinar- in Kontrollgesellschaften.<sup>24</sup>

"Als wir vor dem Lehrer\_innenzimmer standen, um unseren Besuch für den kommenden Tag anzukündigen, trat ein kräftiger, schnäuzbärtiger Mann vor uns und fragte, was wir denn von ihm wollten. Seine aggressiv-unfreundliche Art setzte sich auch am nächsten Tag gegenüber den Schüler\_innen im Unterricht fort. In souverän-autoritärem Frontalunterricht wurde zuallererst die Prüfungs- und Abgangssituation am Ende der 10. Klasse erläutert. Dabei wurde immer wieder explizit auf bestimmte Schüler\_innen Bezug genommen, denen 'Faulheit, Schulumüdigkeit und Nichtstun' bescheinigt wurde [...]. Mit verschmitztem Lächeln wurde eine Anekdote aus dem zurückliegenden Elternabend erzählt, in dem im begrifflichen Einvernehmen über einen dunkelhäutigen Schüler als 'Fifo' gesprochen wurde. Dies sei keineswegs rassistisch, es sei lediglich ein gemeinsam gefundener Name, 'von dem alle wüssten wer gemeint ist.' Sprachlos folgten wir bei diesen Ausführungen einem in 'Knastattoo'-Manier gestochenen Panzermotiv auf seinem gestikulierenden Unterarm."<sup>25</sup>

Vereint unter dem Begriff "Schule" kommen nach wie vor die unterschiedlichsten Menschen für gewisse Zeiten in bestimmbaren Gebäuden zusammen, auch wenn längst nicht mehr alle zur gleichen Zeit und am gleichen Ort das Gleiche lernen.<sup>26</sup> Dass sie es heute auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten tun,<sup>27</sup> ist nicht gänzlich unabhängig von ihrem zeitweisen Zusammenfinden zu sehen, und ein gewisses Vertrauen in das Nachleben des gemeinsam oft nur Angedeuteten birgt Gestaltungspotenzial für die Zeitfenster edukativer

<sup>23</sup> Paris, Normale Macht, zit. n. Trüby, Geschichte des Korridors, S. 212.

<sup>24</sup> Deleuze, Postskriptum über Kontrollgesellschaften, S. 12: "Wir befinden uns in einer allgemeinen Krise aller Einschließungsmilieus, Gefängnis, Krankenhaus, Fabrik, Schule, Familie."

<sup>25</sup> Bericht Lennart Krauß.

<sup>26</sup> "Standardisierung hatte tatsächlich eine wichtige Bedeutung. Es war das beste Modell, das man im 19. Jahrhundert hatte und Vorbild für die ganze Welt. Dieses Modell hatte die Funktion, in möglichst kurzer Zeit möglichst vielen Menschen das damals Notwendigste beizubringen." Lisa Rosa, Die Zukunft des Lernens, S. 11.

<sup>27</sup> "[...] denn wir wissen, dass nur, wer lebenslang lernt, noch Arbeit haben wird. Und wir wissen längst, dass Kinder beim Spielen die wichtigsten Dinge lernen und dass lebensnotwendige Fähigkeiten außerhalb der Schule gelernt werden. Trotzdem tragen wir in der Regeln immer noch den zu diesem reduktionistischen Modell gehörenden reduktionistischen Lernbegriff mit uns herum, und die Schule benutzt ihn weiterhin." Lisa Rosa, Die Zukunft des Lernens, S. 12.

Koexistenz. Diese Gestaltungsvorgänge sind insbesondere diesseits eingefahrener Routinen noch immer nicht ortsungebunden zu denken.

"Meine ursprüngliche Idee, mit den SuS im Verlauf unserer gemeinsamen Wochen eine sich schrittweise erweiternde Wandinstallation mit Fotos zu entwerfen, scheiterte allerdings am Mangel weißer Wände."<sup>28</sup>

Wir<sup>29</sup> versuchten deshalb auch im weiteren Vorlauf des baldigen Gast-Spiels als Lehrende, uns selbst und den anderen achtsam zuzuhören, um die sich einstellenden Ideen soweit als möglich aus den begrifflichen und tatsächlichen Strukturen eines vorausseilenden Gehorsams zu lösen, und *à propos* Gehorsam, *was soll ich machen, wenn die Schüler mir nicht folgen?* (Sagen Sie es mir). – Es galt nun noch die Hierarchien aufzulösen, die in Begriffen wie "Ordnung" und "Struktur" vorgegeben scheinen, und aus ihnen selbst ein Werkzeug zu machen. Wie ordne ich ein künftiges Geschehen, an dessen Gestaltung ich maßgeblich beteiligt sein werde? Welches Maß lege ich auf welche der vorgefundenen Kategorien an?

### Den Rahmen dynamisieren



<sup>28</sup> Bericht Andreas Böhmig.

<sup>29</sup> Studierende Lehrende und lehrende Studierende.

"Im Kunstraum erinnere ich mich an Gunter Ottos Pflanzen auf dem Meeresgrund, da die Wände mit verschiedenen grünen Testflecken bemalt sind. Ein homogener grüner Anstrich durch die Schüler soll noch folgen."<sup>30</sup>

Ob die Lernräume nun offen oder geschlossen sind – eine Sphäre ist die Gestaltungsaufgabe all jener, die sich darin aufhalten.<sup>31</sup> Das Geschäft eines Lehrenden könnte mit der Annahme der Verantwortung über nachhaltig sinnreich verbrachte Zeit anderer umschrieben werden. Das Geschäft eines Kunst<sup>32</sup> Lehrenden könnte es sein, dieses Vorgehen mit einer ästhetischen Mentalität<sup>33</sup> zu kreuzen. Künstler müssen mit Blick auf ein Außen, mit den Blickwinkeln und Blickwünschen Anderer denken, um mit ihrer Arbeit wahrgenommen zu werden. Lehrer denken ohnehin von diesem Anderen (man sagt auch gern: vom Kind) her, wenn sie sich etwas (aus)denken. Die Formulierung dürfte deutlich gemacht haben, dass die Denkrichtungen der Künstler und der Lehrer einander nicht diametral entgegenlaufen.

"Für mich hat jede künstlerische Handlung, die offen und sinnfrei mit dem Außen spielt, das Potential zur Partizipation. Offenheit und Sinnfreiheit sind gleichzeitig Merkmale des kindlichen Spiels. Ein Zusammentreffen dieser Spielformen erzeugt einen besonderen künstlerischen Prozess, der durch Mitdenken, Sich-Einmischen, Mitgestalten oder gar durch kollektives Handeln geprägt ist. Es entsteht eine gesellschaftlich engagierte Kunstform – die partizipatorische Kunst."<sup>34</sup>

Ein Teil der schon erwähnten Verantwortung könnte darin bestehen, sie wiederum zu teilen und die Anwesenden zu Mitgestaltern zu machen. Das setzt eine sensible und achtsame Wahrnehmung ihrer Äußerungen innerhalb der vorgefundenen und von nun an temporär geteilten Bedingungen voraus. Daraus resultiert eine ant/wortende (responsive) Haltung.<sup>35</sup>

---

<sup>30</sup> Bericht Almut Grypstra.

<sup>31</sup> Vgl. Sloterdijk, Sphären I.

<sup>32</sup> "Denn der Kunstbegriff entscheidet darüber, wie und ob man den ästhetischen Gehalt eines Dinges überhaupt wahrnimmt, er entscheidet darüber, ob man eine Mentalität entwickeln kann, die etwas mit Kunst zu tun hat und sogar darüber, wie man Farbe auf eine Leinwand aufträgt." Maset: Ästhetische Operationen, S. 13.

<sup>33</sup> "Auch was unsere eigene Disziplin betrifft, so sind die kunstpädagogischen Inhalte immer mehr zu mess- und konsumierbarem »Stoff« geworden. Den Lernenden wird der *Verlust des Kunsthaften* der Kunst zugemutet, während man gleichzeitig vorgibt, sie zu vermitteln. All das ist – was zu beweisen war – für die Entwicklung von *ästhetischer Mentalität* nicht nur ungünstig, sondern absolut schädlich." Maset: Ästhetische Operationen, S. 13.

<sup>34</sup> Us, open pARTicipation!?, S. 70.

<sup>35</sup> Der Begriff *Responsivität* wird vor allem in den Diskursen der frühkindlichen Pädagogik und der Politik verwendet. Im ersteren wird *Responsivität* als Abstimmungsverhalten definiert, dass dadurch gekennzeichnet ist, dass Eltern und Betreuende sich von den kindlichen Signalen leiten lassen und diese prompt und kontingent beantworten, in letzterem als weitgehende Übereinstimmung der Politik mit den Wünschen der Wähler. Umfassend zwischen Vorgängigkeit und Nachträglichkeit eingebettet wird der Begriff *Response* (der stärker auf das Ereignis als auf die Eigenschaft rekurriert) von Bernhard Waldenfels theoretisiert; vgl. Waldenfels: Bruchlinien der Erfahrung.



Einen in seiner klaren Schlichtheit betörendern Ansatz, die Bedingungen eines gemeinsam ausgestalteten raumzeitlichen schöpferischen Prozesses mit bildendem Potenzial zu denken, stellt der Künstler Stefan Us vor. Gegeben seien

- 1) eine Idee, eine Frage,
- 2) ein dynamischer Prozessrahmen, in dem sie sich realisiert
- 3) eine Äußerung, in der sie sichtbar wird.<sup>36</sup>

Einziges Kriterium für die Idee ist, dass sie "offen und sinnfrei mit dem Außen auf mehreren Ebenen spielt."<sup>37</sup> Es ist gut möglich, dass sie nicht am Anfang der Vorbereitungen steht, sondern im Feld erst gefunden wird. Der dynamische Prozessrahmen ergibt sich ganz von selbst aus den Koordinaten Räume, Zeiten, Menschen. Us verbindet sie durch zwei Relationen: Form und Kommunikation. Die Äußerung schließlich kann materiell und immateriell, in analogen oder digitalen Medien, temporär oder dauerhaft, lokalisiert oder ortlos überall (im Netz, in der Wolke, in den Köpfen) funktionieren, "selbst die einfache Erzählung über das Werk könnte die Äußerung sein."<sup>38</sup> Ihr Kriterium: Durch diese Äußerung wird das Werk als Werk erkennbar.

<sup>36</sup> Vgl. Us, open pARTicipation!?,

<sup>37</sup> Us, open pARTicipation!?, S. 70.

<sup>38</sup> Us, open pARTicipation!?, S. 71.

"[...] Glück wäre, am Ende in einem Haufen von Fotografien auf Tischen an Wänden die vergangenen Wochen beziehungsreicher Arbeit mit Schüler\_innen gespiegelt zu sehen.<sup>39</sup>

Der Vorteil dieses einfachen Strukturwerkzeugs ist, dass es sich der Sprache bedient, in der wir normalerweise Begriffe bilden, Gedanken zum Ausdruck bringen und um das Verstehen, die Antworten der anderen werben. Sein Gegenteil sind Planungsraster und Entwurfsvorlagen, bei denen zum Beispiel jede Handlung in einen anzunehmenden dreiwertigen Kompetenzzuwachs, den sie befördern soll, übersetzt werden muss, bevor die so aufgeschlüsselten Handlungsfragmente mit angelegter Zeitleiste auf 45, 60 oder 90 addiert werden. – Als Gast in einer Schule kann man nicht gleich das System aus den Angeln heben; *Ich kann so nicht arbeiten!* ist eine Äußerung, zu der Kunststudenten aus naheliegenden Gründen neigen; alles scheint hier vorgegeben, die Zeit ist zu knapp, die Räume zu voll, und was *durchgenommen* werden soll, ist auch schon vorbestimmt? Das Werkzeug von Stefan Us lässt die Stellschrauben sichtbar werden, an denen gedreht werden kann:

Die Gewichtung der Komponenten ist flexibel; das Gesamtgefüge bleibt bestehen. *Frage* und *Idee* haben Aktivpotenzial im Unterschied zu einem passiv interpretierten *Thema*. Es gibt Rahmen(Lehr)pläne, gut, die Frage ist eher: Diktieren sie wirklich, was ich zu tun habe, oder benutze ich sie, um meine Einfälle raumzeitlich ein wenig in Ordnung zu bringen?

"Der Kunstraum meines Mentors [...] glich mit seiner betonten Atelieratmosphäre einer Wunderkammer: Die Wände voller Fundstücke, die, falls sie nicht bereits zuvor Kunst waren, hier zu Kunst wurden. Die Regale voller potentieller Arbeitsmaterialien für praktisches Arbeiten: Pinsel, Farbtuben, Farblaugen, Papiere, Magazine, Kunstbände und vermeintlicher Abfall stellten eine überaus arbeitsmotivierende Stimmung her und vermittelten das (wenn auch vielleicht konservative) Bild einer künstlerischen Produktionsstätte: Hier befand man sich eindeutig in einem (Kunst-) Ermöglichungsraum, dessen Zauber ich beim ersten Besuch erlag.<sup>40</sup>

*Räume, Zeiten, Menschen:* Auf den ersten Blick kann sich ein Lehrer keines der drei aussuchen. Aber wie ein (Kunst)Raum aussieht, ob Akzente gesetzt werden, sie für sich sprechen, ob Tische und Stühle da sind und wenn ja, wie angeordnet etc.,<sup>41</sup> ob alles immer im gleichen (Kunst)Raum stattfinden muss oder aber der Korridor, der Keller, Dachboden, Hof, der nahegelegene Park einmal für sich sprechen, ob sich nicht gerade die außerschulische Alltagsumgebung der Schüler hereinholen lässt, das alles ist verhandelbar.

Den Zeitrahmen geben die Ferienpläne der Bundesländer, zentrale und schulinterne Prüfungstermine und natürlich die Stundenpläne vor. 45 Minuten können für Kinder und Gelangweilte sehr viel sein; für jemanden, der etwas fertig bekommen will, sind sie fast

<sup>39</sup> Bericht Andreas Böhmig.

<sup>40</sup> Bericht Andreas Böhmig.

<sup>41</sup> Vgl. Loemke: Räume und Schüler.

nichts. Aber Zeitfenster lassen sich manchmal tauschen oder zusammenführen, und was sich nicht ändern lässt, wird, einmal wahrgenommen, selbst zur Anregung: Die Uhrzeit kann eine erste Antwort auf die Frage sein, was zu tun ist.<sup>42</sup> Was ist gut für frühe Morgenstunden, damit die Aura geschützt bleibt, was hilft noch, wenn es außer dem Heimwärtsdrang nichts mehr gibt, was halten könnte – vielleicht etwas, was sich selbst und andere trägt, weil es einen Rhythmus hat? Vielleicht sind Ferienpausen gut, um etwas (oder Gedanken) zu sammeln, ruhen, trocknen oder reifen zu lassen, vielleicht sind sie sogar nötig, weil in dieser Zeit etwas (von jedem etwas anderes) erlebt wird, worauf man Bezug nehmen möchte, und nicht zuletzt – wie kann die Zeit selbst zum Thema werden? – Und natürlich kann ein Lehrer sich seine Schüler nicht aussuchen, wohl aber die Gedankenwelten, die sie mitbringen, als Potenzial zur Kenntnis nehmen und das Geschehen im Raum als Interaktion gleichberechtigter Intelligenzen<sup>43</sup> lesen. Hier kommen die Relationen *Form* und *Kommunikation* ins Spiel; wer mit und wie nah bei wem wie lang in welchem Rhythmus laut oder leise schnell oder langsam hier oder dort. Das Wort "Sozialformen" ist noch im Gebrauch.

"Wie möchte ich als Gestalter der Situation gemeinsam mit der Klasse Zeit verbringen? Bin ich nicht Kurator eines herzustellenden Raums, in dem etwas passieren kann, und wie und wodurch wird es möglich, in diesem Raum Bildungsprozesse für alle Beteiligte zu ermöglichen?"<sup>44</sup>

Auf welchen Ebenen kann ich selbst in eng abgesteckten Verhältnissen etwas gestalten; wo kann ich dabei Verantwortung teilen, gar abgeben? Jederzeit gefragt werden, wer wann mit wem wie viele und welche der Entscheidungen darüber trifft, was wann wo und vielleicht womit getan wird. Auf diese Weise werden Teile des Systems zugunsten anderer, vor allem aber: zugunsten der Lust am Geschehen selbst entlastet.

---

<sup>42</sup> Vgl. Klein: Zeit. Der Stoff, aus dem das Leben ist.

<sup>43</sup> Vgl. Rancière: Der unwissende Lehrmeister.

<sup>44</sup> Bericht Andreas Böhmig.



**Voraussetzung: -petere, zu erreichen suchen**

Die Fähigkeit, ohne Routine das baldige Geschehen beim Wort zunehmen, ist ohne eine eigene, fundierte künstlerische Ausbildung nicht zu denken. Ein kompetenter Sprecher verfügt über die Elemente des betreffenden Sprachsystems (Wortschatz) und über die Regeln für ihre Verknüpfung (Grammatik). Er kann von endlichen Mitteln unendlichen Gebrauch machen. Kompetenz ist eine Größe, die nicht autonom vom Sprachbenutzer gedacht werden kann. Sie enthält eine kreative Komponente, die zur Folge hat, dass eine Sprache mehr ist als die Summe sämtlicher bisher in ihr vorliegender Äußerungen. Ein kompetenter Sprecher verfügt über die Elemente des betreffenden Sprachsystems sowie über die Regeln für ihre Verknüpfung und weiß sie dynamisch einzusetzen (Performanz). Das Erlernen der Sprachen der Künste bedeutet, im Studium in eigenständig organisierten und selbstverantworteten Lernprozessen unternommene Schritte dieses Spracherwerbs einer kritischen Öffentlichkeit (Plenum) zu präsentieren und ihre Wirksamkeit zu erproben. Auch ein Kind erfährt über Jahre hinweg über die Erfahrung von *Respons* bzw. deren Ausbleiben, ob seine Kommunikationsbeiträge wirksam sind. Niemand würde diesem Vorgang absprechen, dass hierbei die ganze Persönlichkeit involviert ist, die sich anstrengen muss (in der Kompetenz steckt lat. *petere* "zu erreichen suchen, streben nach, begehren, verlangen"). Das hergestellte und rezipierte Bild als operatives Verfahren ist als konnotatives



System stets die Synthese mehrere Intentionen (jener, die sich in ihm manifestiert und jener der Betrachter). Die Handlungsfähigkeit innerhalb dieser Ambiguität in Relation ist also in einem angemessenen komplexen Selbst- und Sachverständnis begründet.

### **Vorraumerkundungen im Praktikum**

Die mit Stefan Us skizzierte Konstellation, eine Idee für einen bestimmten Personenkreis mit dem Potenzial der raumzeitlichen Bedingungen, in denen man ihn antrifft, zu entwickeln, mag mit Blick darauf, das Schule etwas mit menschlicher und raumzeitlicher Koaktivität zu tun hat, banal klingen. Befragt man indes Studierende auf ihre pädagogische Expertise und Studienerfahrungen mit Praktika, so wird weiterhin von stoischem Hospitieren mit Anwesenheitskontrolle, aber ohne Bezug zur eigenen Projektplanung, von exemplarischen Lerngruppen auf Papier, Unterrichtssimulationen, Videodokumenten aus fernen Zeiten und Räumen und didaktischen Modellen (manchmal ihrerseits aus fernen Zeiten und Räumen), von Strukturbäumen und Planungsformeln berichtet. Didaktisches Denken für das Fach Kunst hingegen lokalisiert sich an einer höchst lebendigen Verknüpfung zwischen dem gesellschaftlich relevanten Phänomen Kunst, der Gesellschaft selbst und der Theorie darüber, wie diese Verknüpfung gelingen könnte.

"Liam Gillick [...] sagt: 'Meine Arbeit ist wie das Licht im Kühlschrank: Sie funktioniert nur, wenn Menschen die Tür aufmachen.' Es geht bei der Beschäftigung mit Kunst meiner Meinung nach immer auch um eine (visuelle) Reflexion über und die Ausgestaltung des Miteinanders, um die gezielte Steuerung von Energien und die Ermöglichung von Bildungserlebnissen – hier überschneiden sich Kunst und Unterricht bereits in ihrer originären Struktur."<sup>46</sup>

Zum Schluss seien einige Szenarien der Einlassung skizziert, die sich aus den Erkundungen der Studierenden entwickelten. Methodisch wurde das responsive Vorgehen der Studierenden befördert durch das Transparentwerden der (von) selbst in der Wahrnehmungssituation oder aber bei ihrer Mitteilung generierten Begriffe befördert. Auch, wenn in anderen Medien erzählt wurde – für den Austausch darüber wurden Worte gefunden), die Die nachvollziehende begriffliche sprachliche Durchdringung der jeweiligen Situation und ein sich weiter entwickelnder Sinn für die Vorläufigkeit, aber auch das vorausschauende Potenzial der gefundenen Begriffe schlug sich in der Konzeption des weiteren Geschehens nieder. Mit Hilfe der Kategorien Räume, Zeiten und handelnde Personen wurden keine Dramen entworfen, keine Drehbücher geschrieben; vielmehr ermöglichte die losgelöste Betrachtung jeweils einer von ihnen (unter einer gewissen Bevorzugung des Raums) ein vorausschauendes Nachdenken über ihre Wirkungsmöglichkeiten auf die verbleibenden und somit ein Verlassen der alles bremsenden Frage *Was soll ich [...] tun*.

---

<sup>46</sup> Bericht Andreas Böhmig.

W., die sich mit Gummi und Gebäck zunächst auf Gerüche und Geschmäcker konzentriert hatte, ist in eine besonders laute (siebte) Klasse geraten. Als sie eine Woche später tapfer zur zweiten Stunde erscheint, äußern die Schüler unverhohlen ihr Erstaunen darüber. W. bleibt ihrem charmanten und den Menschen zugewandten Interesse für Immaterielles und Flüchtiges treu: Von nun an ist der Lärm, den die Klasse macht, ihr gemeinsames Material. W. fragt nicht mehr, was sie tun soll, um die Klasse zur Ruhe zu bringen, sondern stattet sie mit Aufnahmegegeräten aus. Ein Gründerzeit-Schulhaus mit seinen Korridoren und Zellen wird zum Resonanzraum für jene, die durch seine Anlage zu disziplinieren gewesen wären; jeder Hall, den sie ihm mit eigener Kraft entlocken können, ist ein Schatz, der sorgfältig gesammelt, gesichert und (in einer finalen Sound-Performance) weitergegeben wird. – A. hingegen kehrt der Schule, die keine weiße Wand für ihn frei gelassen hat und deren Klientel als schulfern abgestempelt wurde, den Rücken und findet mit diesem Schritt – medial realisiert in einer installativ angelegten Auseinandersetzung mit dem Selbstbildnis in der Fotografie – in einer nahe gelegenen Off-Galerie seine Schüler wieder. Sein aus zielführenden Gründen gekürzter Rückblick soll hier kurz vor dem Ende stehen, funktioniert er doch als Anfang eines Lerngangs hin zu größerer Gelassenheit; Gelassenheit, wir erinnern uns, die darin besteht, uns vom und von den Umgebenden gesagt sein zu lassen, was zu tun sein könnte.

"Mein Unterrichten an der KSS begann mit einem kleinen Rückschlag: In dieser ersten Stunde erschienen nur 10 SuS. Aufgrund einer Lehrerkonferenz endete der allgemeine Unterricht um 13:30 Uhr, was offensichtlich für viele ein Grund war, gar nicht erst zu erscheinen. [...] Meine zweite Stunde wurde ebenfalls nur von knapp der Hälfte der KursteilnehmerInnen besucht. [...] In dieser [der dritten] Stunde waren zwei Drittel des Kurses sowie mein Mentor anwesend. [...] Auch in dieser [der vierten] Stunde war wieder nur die Hälfte des Kurses anwesend. [...] Hinsichtlich der Anwesenheit erreichte der Kurs in dieser [fünften] Stunde mit 14 von 18 SuS das Maximum des offenbar Möglichen. [...] Mehrere SuS kamen nach dieser 'Arbeitsphase' verspätet in den Klassenraum zurück, ein Schüler zudem mit einem Döner in der Hand. [...] Auch in dieser letzten regulären Stunde meiner Reihe waren 14 SuS anwesend – und einem Schüler gelang es tatsächlich, mit 55-minütiger Verspätung zu erscheinen. [...] Die SuS erschienen fast vollzählig und überwiegend pünktlich zum Aufbau [in der nahe gelegenen Off-Galerie] und begannen nach einer kurzen Findungsphase mit der Hängung ihrer Bilder. Die Aufteilung der Wände ergab sich sehr harmonisch, und die SuS halfen sich gegenseitig. [...] Tatsächlich erschienen im Verlauf der gemeinsamen Besprechung der Arbeiten auch Eltern, Mitstudenten und Freunde des Mentors und trugen ihrerseits mit Fragen und Anmerkungen dazu bei, dass das Projekt einen dem Kontext angemessenen Abschluss fand."

Vielleicht ist die responsive Fähigkeit<sup>47</sup> in der Bereitschaft begründet, den *Schwierigkeitsgrad des Einfachen auszuloten*. Die Überlappungen mit dem Schwierigen stellen sich von selbst ein. Die Frage ist eher, ob sie bemerkt werden. Kehren wir abschließend in ein besonders

<sup>47</sup> "[...] die Fähigkeit, blitzartig Kräftekonstellation zu erkennen und zu verschieben." Bröckling: Der Ruf des Polizisten, S. 152.

einfaches Bild zurück: H. und S. haben auf dem Flur am Kreuzungspunkt zweier Gebäudeflügel ihrer, wie sie schrieben, in die Breite und somit kindgerecht gebauten Schule einen beeindruckenden Berg aus Pappkartons aller möglichen Größen errichtet; Arbeitstitel: *Ist uns Pappe – Wir bauen die Welt!* Die Erst- und Zweitklässler dürfen mit und in diesen Kartons zunächst machen, was sie wollen – richtiger ist vielleicht zu sagen: wozu das Material sie lockt. Türme bauen und einstürzen lassen, sich einmauern und die Mauer dann umwerfen, sich drin verstecken und dann einfach bleiben, den Geruch, die Wärme, die Dunkelheit genießen. Später wird eine Stadt entstehen; die Kinder diskutieren und beschließen per Abstimmung, was alles gebaut werden soll, dabei wird eine "Sprechpappe" mit dem geschlechtergerechten Namen Karl-Frieda weiter gereicht. Ein respektables Rathaus entsteht; eine Kaserne, an die ein Panzer von gleicher Größe (aus dem wiederum Waffen als Guckfenster ausgeschnitten sind) direkt angeschlossen wird; ein dreizelliges Auto, in dem alle Fahrer gleichberechtigt nebeneinander sitzen können, ein Schrank, der für einige seiner Erbauer wiederum gleichzeitig als Auto funktioniert (im Inneren überlagern sich Zeichnungen und Inschriften, die beide Nutzungsarten erlauben und belegen), ein Wohnhaus, das groß genug ist, dass ein Kind aufrecht darin stehen können soll und gleichzeitig viele Stockwerke und viele kleine Fenster hat, eine Ampel und – in einer Schule, die einen Tierschutzraum hat, darf sie nicht fehlen – eine Stadtkatze, die so groß ist, dass man darauf reiten könnte, wäre nur ihr viertes Bein etwas stabiler. Die Kinder beweisen eine ausgesprochene Ambiguitätstoleranz innerhalb dieser Multifunktionsbauten: Ob ich nun im Panzer oder in der Kaserne sitze, ist letztlich eine Frage der Perspektive, die ich einnehme; wer von uns dreien gerade das Auto steuert, ist kein Streitpunkt, genau deshalb haben wir es ja so gebaut, und ob du gerade in einem Schrank oder in einem Auto sitzen willst, ist letztlich deine freie Entscheidung – ich sitze zur gleichen Zeit in der gleichen Baueinheit und treffe eine andere. Die Diskrepanzen werden von den Kindern selbst bemerkt, besprochen und in Relation gesetzt. An dieser Kreuzung zweier Schulkorridore ist eine sicherlich in ihrer Art nicht einmalige (Papp)Architektur entstanden. Wesentlicher ist, dass sie von handelnden (man sollte eigentlich sagen: verwandelnden) Personen belebt wird, die im Jetzt erfahren, dass sie (ab)stimmen dürfen und gehört werden. Für das abschließende Stadtgespräch haben H. und S. ein Aufnahmegerät mitgebracht; für jedes Kind ein besonderer Anreiz, den Eigenanteil am kommunalen Bauprojekt zu erläutern. Ehrensache, dass die Stadtkatze nicht etwa abseits steht, nur, weil sie im engeren Sinn kein Gebäude ist. Das waren Panzer, Schrank und Auto ja auch nicht. Der kleine Junge mit den schwarzen Zahnstummeln im Mund, der sie gebaut hat, benennt soeben, sich in eine Sprache vortastend, die er erst lernt, ihre Bestandteile: Beine, Bauch, Ohren, Schnauze, Schnurrhaare.



## Literatur

Bröckling, Ulrich: Der Ruf des Polizisten – Die Refierung des Selbst und ihre Widerstände. In: Gunter Gebauer/Ekkehard König/Jörg Volbers: Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven. München 2012, S: 139-154.

Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Menke, Christoph/Rebentisch, Juliane (Hg.): Kreation und Depression. Freiheit im Gegenwärtigen Kapitalismus. Berlin 2010, S. 11-17.

Heidegger, Martin: Sein und Zeit (1927). <http://christianebailey.com/wp-content/uploads/2011/12/Sein-und-Zeit1.pdf> (Stand 15. 6. 2014).

Heidegger, Martin: Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit. Gesamtausgabe Band 29/30, Frankfurt 1992.

Heller, Eva: Wie Farben wirken. Farbsymbolik. Farbpsychologie. Kreative Farbgestaltung. Reinbek 2004.

Klein, Stefan. Zeit. Der Stoff, aus dem das Leben ist. Eine Gebrauchsanleitung. Frankfurt 2008.

Krechel, Ursula: Jäh erhellte Dunkelheit. Gedichte. Salzburg, Wien 2010.

Loemke, Tobias: Räume und Schüler – Auswirkungen von Räumen auf das Verhalten von Schülern. In: Billmayer, Franz (Hg): Schwierige SchülerInnen im Kunstunterricht. Erfahrungen, Analysen, Empfehlungen. Flensburg 2013, S. 159-168.

Maset, Pierangelo: Ästhetische Operationen und kunstpädagogische Mentalitäten. In: Karl-Josef Pazzini, Eva Sturm, Wolfgang Legler, Torsten Meyer (Hg.): Kunstpädagogische Positionen, Hamburg 2005.

Rancière, Jacques: Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation. Wien 2009.

Rosa, Lisa: Hin zum Sinnbildungslernen der Gegenwart. In: BDK-Mitteilungen 1/2013, S. 10-13.

Sloterdijk, Peter: Sphären I. Blasen. Frankfurt 1998.

Sloterdijk, Peter: Nicht gerettet. Versuche nach Heidegger, Frankfurt 2002.

Trüby, Stephan: Geschichte des Korridors (Dissertation der Staatlichen Hochschule für Gestaltung), Karlsruhe 2011.

Us, Stefan: open parARTicipation!? Ein Blick aus der künstlerischen Praxis. In: Brenne, Andreas/Griebel, Christina/Urlaß, Mario: MitEinander. Zur Praxis einer partizipatorischen Kunstpädagogik in der Grundschule. München 2013, S. 69-76.

Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik. Frankfurt 2002.

Alle Abbildungen: Christina Griebel